

PREDIGT AM SONNTAG JESAJA 62,6-12

Kerstin Menzel

Eine Stadt in Ruinen, die Häuser zeigen noch die Spuren vergangener Kämpfe, der frühere Glanz blitzt noch zwischen den Trümmern auf. Da liegen große Säulen und filigrane Relieftteile zwischen eingestürzten Etagen. In den Kuppeln, die in den Himmel ragen, gähnen große Löcher. An den Straßenrändern liegen noch die Trümmer, keiner hat Zeit, sie abzutransportieren. Das wichtigste ist, die Versorgung für den täglichen Bedarf wieder herzustellen. Die Wirren des Krieges sind über die Stadt hinweg gegangen und die Menschen, die einst Heimat in ihr hatten, sind nicht mehr hier, andere haben sich niedergelassen. Die zurückkehren, wissen nicht, mit wem sie Tür an Tür wohnen. Sind sie Feind, sind sie Freund? Ungeduldig haben sie im Exil gewartet und jetzt ist alles ganz anders als gedacht.

Die Bilder der Ruinenlandschaften in Mossul oder Ost-Ghuta, in die die Menschen in diesen Tagen heimkehren, flackern über den Fernseher. Vielleicht helfen sie uns, eine Vorstellung zu gewinnen, in welche Situation der Predigttext für diesen Sonntag spricht.

Ich will dein Getreide nicht mehr denen zu essen geben, die dir feind sind, und die Kinder der Fremden sollen deinen Wein nicht trinken, mit dem du so viel Arbeit hast. Sondern die die Ernte einbringen, sollen sie essen und Gott loben, die den Wein lesen, sollen ihn trinken in den heiligen Höfen meines Tempels. Zieht ein, zieht ein durch die Tore, macht den Weg frei für das Volk! Schüttet auf, schüttet die Straße auf, räumt die Steine weg. (Jes 62,8-10)

Aus dem Exil ist das Volk Israel zurückgekehrt, aber noch liegt vieles im Argen. Was früher war, ist nicht mehr. Die Enttäuschung ist groß. So viel hatte man sich von der Rückkehr versprochen und nun fehlt es an den Dingen des täglichen Bedarfs. Der Glanz Jerusalems ist erblasst. Die großen Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. So ist es wohl in unserer Welt jenseits von Eden, so ist es im wiedervereinigten Deutschland, so ist es in Europa, so ist es in Jerusalem und Israel. Nicht alle Träume werden erfüllt. Die Visionen der Propheten greifen weit aus, und keiner kann sagen, ob es zwei Schritte vor und einen zurück, oder zwei zurück und vielleicht auch einen vor gehen wird.

In die Gesichter der Rückkehrer stehen die Anstrengung und die Verzweiflung geschrieben. Ihr Rücken schmerzt von den provisorischen Lagern, auf denen sie die Nacht verbringen, und vom Aufräumen der Trümmer. Von Wein und Getreide in Fülle kann keine Rede sein. Das gelobte Land, es ist noch nicht erreicht.

Doch hört. Von den neu errichteten Mauern ertönen Stimmen: *Auf deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wachen gestellt, sie sollen nicht schweigen den ganzen Tag und die ganze Nacht. Die ihr*

Gott erinnert, gönnt euch keine Ruhe! Gönnt Gott keine Ruhe, bis sie gegründet wird, bis Gott Jerusalem zum Lobpreis auf der Erde macht. (Jes 62,6-7)

Welch seltsame Wachen. Nicht nach Feinden halten sie Ausschau und rufen um zu warnen. Nein, sich selbst und Gott können sie keine Ruhe. Tag und Nacht, *wajehi erev, wajehi boker*, erinnern sie Gott an die Verheißung. Weil das, was ist, nicht alles ist. Da steht noch etwas aus, mehr ist versprochen.

Sie halten ihm vor: Die Stadt liegt in Trümmern und das Leben geht eher schlecht als recht. Doch du hast gesagt, Ewiger: *Und sie werden genannt werden: „Heiliges Volk, Befreite Gottes.“ Du aber wirst genannt werden: „Vielbesuchte“, „Stadt, die nicht verlassen wird.“ (Jes 62,12)*

Sie halten ihm vor: Die Wälder brennen und die Felder liegen in Dürre. Doch du hast gesagt, Ewige: *Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde. (Jes 43,19)*

Sie halten ihm vor: Kinder ertrinken und die rettenden Schiffe liegen im Hafen fest. Das Mitgefühl wird verleumdet und die Menschlichkeit wird verachtet. Doch du hast gesagt, Ewige: *Ich schwieg wohl eine lange Zeit, war still und hielt an mich. Nun aber will ich schreien wie eine Gebärende, ich will keuchen und nach Luft schnappen. (Jes 42,14)*

Sie halten ihm vor: Die Hass predigen, schreien am lautesten und richten Unheil an, die Stimme des Erbarmens findet nur schwer Gehör. Doch du hast gesagt, Ewiger: *Aber die Blinden will ich auf dem Wege leiten, den sie nicht wissen; ich will sie führen auf den Steigen, die sie nicht kennen. Ich will die Finsternis vor ihnen her zum Licht machen und das Höckerige zur Ebene. (Jes 42,16)*

Sie halten ihm vor: Viele, die deinen Namen im Munde führen – egal in welcher Sprache des Glaubens –, haben das Handwerk des Friedens nicht gelernt. Doch du hast gesagt, Ewiger: *Ich, der Herr, habe dich gerufen in Gerechtigkeit und halte dich bei der Hand. Ich habe dich geschaffen und bestimmt zum Bund für das Volk, zum Licht der Heiden, dass du die Augen der Blinden öffnen sollst und die Gefangenen aus dem Gefängnis führen und, die da sitzen in der Finsternis, aus dem Kerker. (Jes 42,6-7)*

Sie halten ihm vor: Im heiligen Land betrauern Eltern auf beiden Seiten der Grenze ihre getöteten Kinder. Doch du hast gesagt, Ewiger: *Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. Und er wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. (Jes 2,3b-4)*

Welch seltsame Wachen. Erinnern Gott. Und erinnern die Menschen an ihre Verantwortung. Wütend zuweilen, und traurig, doch die Wut und die Trauer bringen sie nicht zum Schweigen.

Welch seltsame Wachen. Sie halten den Traum wach in der Welt jenseits von Eden, in Jerusalem, in Europa. Weil das, was ist, nicht alles ist. Weil die Verheißung Gottes größer ist und der Schöpfer die Welt anders gemeint hat. Weil wir Menschen geschaffen sind, um in Gemeinschaft zu leben und die Schöpfung zu hüten und zu pflegen. Weil Gott in Gemeinschaft mit uns leben will und uns trotz all unserer Eigensinnigkeit, unserer Fehlentscheidungen und unserer Selbstbezogenheit immer wieder neu sucht.

Welch seltsame Wachen. Sie lesen Texte von der Welt diesseits der Tränengrenze, von Eden und von „siehe, es war sehr gut“. Sie lesen queer und postkolonial, sie lesen Qur'an und spielerisch-narrativ. Sie geben einander die Freiheit, die Texte unterschiedlich zu verstehen. Sie ringen um

die Bedeutung der alten Verheißungen und der Reden über den Menschen und über Gott. Sie hüten den Schatz der Schrift(en), sie hören nicht auf, zu Gott zu rufen – Schacharit und Psalmenlesung und Komplet und Erev Schabbat und Hawdala und Vesper und Messe. *Wajehi erev, wajehi boker*, Tag und Nacht. Weil das, was ist, nicht alles ist. Sie beginnen den Lobpreis, den Gott verheißen hat. Sie teilen die Ernte und brechen Mazzot und loben Gott und sie trinken Wein, den Kelch des Heils, in Gottes Heiligtum.

Weil das, was ist, nicht alles ist, kann das, was ist, sich ändern. (Jürgen Ebach)

„Darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben, dass eine rückhaltlose Anerkennung jüdische Bibelwissenschaft von nichtjüdischer Seite niemals erfolgen wird und eine wirklich Zusammenarbeit von Juden und Christen zur vorurteilsfreien Erforschung des Alten Testaments eine Fiktion ist.“ So schreibt der liberale Rabbiner Benno Jacobs 1940. Und hier feiern wir die 50. Bibelwoche. Wie Adam im Qur’an, wie die Menschen in der Geschichte von Ninive haben Christinnen und Christen ihre Sünde erkannt, haben den Propheten geglaubt und sind umgekehrt. Meine Generation profitiert von denen, die Steine aus dem Weg geräumt haben. Ich darf so frei mit euch lernen, weil andere ihre eigene Vergangenheit kritisch in den Blick genommen haben, und ihre Hermeneutik, ihre Fundamentaltheologie, ihre Christologie, ihren Paulus und ihre Liturgie. Mit jedem Mitglied der Bibelwochenfamilie, das wir betrauern, geht dieser Lernort auch ein Stück weiter in die Hände meiner Generation. Wir werden das Erbe hüten, das uns anvertraut ist. Wir werden dafür kämpfen, dass wir nicht hinter Erreichtes zurückgehen. Und das Erstaunen bewahren, dass Umkehr auch nach beinahe 2.000 Jahren Schuldgeschichte möglich ist.

Zieht ein, zieht ein durch die Tore, macht den Weg frei für das Volk! Schüttet auf, schüttet die Straße auf, räumt die Steine weg, richtet ein Zeichen über den Völkern auf! (Jes 62,10)

Weil das, was ist, nicht alles ist, kann das, was ist, sich ändern.

Eine Stadt in Ruinen. In den Türmen, die in den Himmel ragen, gähnen große Löcher, noch schwelen die Feuer. Am Morgen nach dem Feuersturm stürzt die große Kuppel zusammen und mit ihr jede Hoffnung, etwas bewahren zu können von dem, was war. Die Menschen, die in den verbrannten Trümmern Dresdens leben, weigern sich, die Steine für anderes zu verwenden. Die Zeit vergeht, irgendwann werden Rosen auf den Trümmern gepflanzt. Die Zeit vergeht, und die Ruine wird vom Ort der Trauer um die Vermissten und dem Ort staatlicher Feiern zum Ort des Widerstands, zum Ort des stillen Gedenkens gegen Krieg und Gewalt. Die Zeit vergeht, die Mauer fällt und Menschen aus aller Welt folgen dem Ruf aus Dresden und spenden Millionen. Die Kirche wird zu einem Zeichen der Versöhnung und des Friedens. In ihr erklingen Musik und Gebet, Gottes Wort und Gottes Segen. Für eine Stadt, die all das bitter nötig hat. Wie viele andere Städte, jenseits von Eden. Die Ruinen sind noch erkennbar zwischen den neuen hellen Sandsteinen. Und gerade deshalb wird sie viel besucht. Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Erkennt ihr es?

Gefördert durch:



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat

EVANGELISCH-LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE HANNOVERS

Bistum
Osnabrück

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages